

Nebräer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebrä

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebrä: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wlb. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerliche Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

№. 53 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 2. Juli 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Die deutsche Antwortnote auf die Kontrollforderung ist am Montag Mittag in Paris überreicht worden. Die deutsche Regierung bringt darin zum Ausdruck, daß sie mit Rücksicht auf die bevorstehenden wichtigen Verhandlungen über das Sachverständigen Gutachten nicht durch Ablehnung der Kontrolle irgendwelche Schwierigkeiten zu bereiten gedenkt. Betr. der Deutschland unterstellten geheimen Rüstung heißt es darin: Im übrigen glaubt die deutsche Regierung die Tatsache feststellen zu können, daß es keinen ernsthaften Militär in der ganzen Welt gibt, der die Meinung haben könnte, daß Deutschland, selbst wenn es wollte, irgendwie im Stande wäre, in Europa bewaffnete Konflikte hervorzurufen. Deutschlands technische Mittel, die materielle Stärke seiner Armee, sind geringer als diejenigen auch nur kleiner Staaten. In einer Zeit, welche die technische Entwicklung der Kriegswaffe auf das äußerste zugespitzt hat, besitzt Deutschland keine dieser modernen Kriegswaffen. Deutschland hat seit dem Frieden beispielsweise keine einzige neue Kanone hergestellt; es besitzt gegenwärtig nicht einmal dasjenige Quantum an Munition, das ihm nach dem Vertrag von Versailles zufließt. Es ist überhaupt in einen Zustand der Waffenlosigkeit verlegt, der ohnegleichen in der Geschichte der Völker dasteht. Das deutsche Volk kann es deshalb schlechterdings nicht verstehen, daß man von diesem Deutschland eine Bedrohung des europäischen Friedens befürchtet, und derartige Befürchtungen nicht vielmehr an die Tatsache knüpft, daß der Gedanke der allgemeinen Abrüstung bei den andern Nationen bisher keine nennenswerten Fortschritte gemacht hat. Die Antwort führt weiter aus, daß die deutsche Regierung von ihrem, bereits in früheren Noten dargelegten Rechtsstandpunkt (daß die Kontrollkommission ihre Tätigkeit beendet hat) nicht abgeht, sondern diesen ausdrücklich aufrecht erhält. Sie erklärt sich aber dennoch bereit, die Abschlußkontrolle zuzulassen. Sie verlangt jedoch vorher die Zusicherung, daß nach dieser Generalinspektion die Ueberwachung dem Völkerbund übertragen werde.

Protestkundgebung gegen den Versailler Vertrag. In Gegenwart der Regierung fand am Sonntag im Plenarsitzungsaal des Reichstages eine machtvolle Kundgebung gegen das Friedensdiktat und die Schuldliche statt. Der Vizepräsident des Reichstages bezeichnete den Tag der Unterzeichnung des Versailler Diktats als den Tag der Entehrung und Vergewaltigung. Es handelte sich überhaupt nicht um einen Frieden, sondern um eine in der Geschichte zivilisierter Nationen nicht bekannte Kriegsverlängerung und Friedensverhütung.

Die neuen Nicumverhandlungen. Ueber die Verhandlungen, die am Sonnabend zwischen der Sechserkommission und der Nicum geführt worden sind, wird folgendes bekannt: Die Nicum hat ihre Forderungen auf Lieferung der Reparationskohlen auch für den Monat Juli in vollem Umfange aufrechterhalten und jede Diskussion über eine oder teilweise Bezahlung oder Kreditierung und über eine Verringerung der zu liefernden Kohlenmenge abgelehnt. Dagegen bot sie eine Ermäßigung der Kohlensteuer bis zur Hälfte und unter Umständen auch

noch etwas darunter an. Ebenso hat sie eine Verminderung der Ein- und Ausfuhrtaxe sowie der Abgabe für die Nebenprodukte auf die Hälfte zugestanden. Diese Erleichterungen sind im Verhältnis der gesamten Belastung jedoch ganz außerordentlich gering. — Die am Montag in Düsseldorf fortgeführten Verhandlungen nahmen zeitweilig einen sehr erregten Verlauf. Die Sitzung wurde mehrmals unterbrochen, die Unterbrechungen wurden von der Sechserkommission zu internen Beratungen benutzt. Endgültige Nachrichten über das Ergebnis der Unterhandlungen liegen noch nicht vor.

Die Rückkehr der Ausgewiesenen. Der Minister für die besetzten Gebiete, Dr. Höfle, machte in der Sonnabendabendigung des Reichstages die Mitteilung, daß nach einer Verfügung des Generals Degoutte sämtliche Ausgewiesenen des alt- und neubesetzten Gebietes die Erlaubnis zur Rückkehr erhalten hätten, mit Ausnahme von 75 namentlich aufgeführten Personen, meist höhere Verwaltungsbeamte, darunter auch Regierungspräsident Grünher. Im ganzen sind ungefähr 142 000 Personen ausgewiesen, davon 12 000 Privatpersonen mit ihren Familien, die übrigen sind Beamte mit ihren Familien. Im altbesetzten Gebiet haben bisher rund 60 000 Ausgewiesene die Möglichkeit zur Rückkehr erhalten. Leider sei es früher nicht möglich gewesen, die Rückkehr aller Ausgewiesenen restlos zu erreichen.

Neue Schikane. In krassen Gegensatz zu der in der Degoutteschen Verfügung ausgesprochenen Rückkehrerlaubnis der Ausgewiesenen steht eine Meldung, die soeben aus Düsseldorf kommt. Danach hat die Besatzungsbehörde etwa die Hälfte des Düsseldorfer Regierungsgebäudes beschlagnahmt und verlangt, daß die beschlagnahmten 176 Räume ihr bis zum 10. Juli zur Verfügung gestellt werden. Es handelt sich um eine Maßnahme, deren Tragweite über die örtlichen Interessen weit hinausgeht und die für die gesamte Verwaltung des Regierungsbezirks Düsseldorf von größter Bedeutung ist. Wenn diese Beschlagnahme wirklich zur Durchführung gebracht würde, dürften die Folgen gar nicht zu übersehen sein. Es wäre bestimmt damit zu rechnen, daß große Teile der Verwaltung einfach stillgelegt werden und daß dabei eine Schädigung eintritt, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann. In den 176 angeforderten Räumen sind gegenwärtig 700 Beamte und Angestellte beschäftigt, abgesehen von einer umfangreichen Registratur, die in den drei Stockwerken, in den Kellerräumen und im Dachgeschoß untergebracht ist, deren Beschlagnahme die Weiterführung der Verwaltungsgeschäfte unmöglich machen würde.

Oberschlesien muß noch einmal wählen. Berlin, 28. Juni. Das Wahlprüfungsgericht des Reichstages hat folgendes Urteil verkündet: Die Wahlen im Reichswahlkreis 9 (Oppeln) werden für ungültig erklärt. Es müssen Neuwahlen stattfinden, da es sich nicht feststellen läßt, welches das Ergebnis der Wahlen gewesen sein würde, wenn sie ordnungsmäßig vonstatten gegangen wären. Die Nachprüfung hat ergeben, daß die Zurückweisung des Wahlvorstandes, der seitens der Wirtschaftspartei des deutschen Mittelstandes im Kreise Oppeln eingereicht worden war, nicht hätte erfolgen dürfen. Eine Rückwirkung der Ungültigkeitserklärung auf die Wahlkreise Breslau und Siegen

nitz kommt nach Ansicht des Gerichtes vorläufig nicht in Frage. Durch dieses Urteil gehen die bisherigen Abgeordneten des Wahlkreises 9 ihrer Mandate verlustig. Es sind die Abgeordneten Wolf (Deutschn.), Ehrhardt und Zippert (Centr.), Jadaich und Jendrich (Komm.).

Verbot des kommunistischen Reichsarbeiterkongresses in Leipzig. Der Reichsminister des Innern hat eine Verordnung erlassen, durch die der zunächst für den 8. Juni in Leipzig geplante und durch Verordnung Nr. VII verbotene Reichsarbeiterkongress auch für den 29. Juni aus demselben Grunde verboten wurde.

Aus der Umgegend.

Nebra, 2. Juli.

— **Der Regelklub „Kurant“** feiert am nächsten Sonntag im Ratskeller sein 1. Stiftungsfest mit Preislegeln, Kommerz, Gartenkonzert und Ball im „Ratskeller“. Im Vorbergrung steht natürlich das Preislegeln und die wertvollen Preise, die im Brünnerischen Schaufenster ausgestellt sind, werden gewiß jeden Regelbruder aus die Bahn locken. Gut Holz!

— **Eine Ausstellung** der bestens bekannten elektro-galvanischen Schwachstrom-Wohlmuth-Apparate veranfaht am 8. Juli im Gasthof „Zur Burg“ der Ingenieur Herr Paul Lang-Grurt. Der galvanische Schwachstrom der Apparate, die vorgeführt werden, ist ein anerkannt hervorragendes Heilmittel bei einer sehr großen Reihe von Krankheiten verschiedenster Art, was tausende von Zeugnissen, Dank- und Anerkennungschriften beweisen. Schmerzlose Selbstbehandlung ohne Verunsicherung ist durch den Wohlmuth-Apparat ermöglicht. Der Eintritt ist frei und werden jedem Besucher der Ausstellung nähere Aufklärungen gern gegeben.

— **Für Oberschlesier.** Die im Kreise aufhältlichen Oberschlesier werden hierdurch auf das ihnen durch das deutsch-polnische Abkommen über Oberschlesien vom 15. Mai 1922 (vergl. R.Ges. vom 11. 6. 1922, R.G.W. Teil II S 237), zugestandene Recht der Option für die deutsche Reichsangehörigkeit besonders aufmerksam gemacht. Die Frist für die Abgabe der Optionserklärungen läuft nur bis zum 15. Juli 1924. Die nach diesem Zeitpunkt bei den Optionsbehörden eingehenden Optionsbegehörungen werden als nicht gültig anerkannt. Die Optionsbestimmungen sind im amtlichen Verordnungsblatt für den Kreis Querfurt vom 21. Juni veröffentlicht.

— **62 Prozent Friedensmiete.** Nach einer Verordnung des preussischen Wohlfahrtsministeriums beträgt die gesetzliche Miete vom 1. Juli ab 62 Prozent der reinen Friedensmiete. Aus der gesetzlichen Miete sind von nun an neben den Betriebskosten sämtliche auf dem Grundstück ruhenden öffentlichen Lasten zu entrichten. In Gemeinden, in denen der Zuschlag zur Grundbesitzsteuer mehr als 100 Prozent beträgt, ist der Vermieter berechtigt, den 100 Proz. übersteigenden Betrag umzulegen.

— **Keine Aufwertung der Kriegsanleihe.** Die neuerliche Bewertung der Kriegsanleihe an der Börse hat zu Gerüchten bezüglich einer angeblichen Aufwertung der Anleihen Anlaß gegeben. Es muß festgestellt werden, daß diese Gerüchte jeder Grundlage entbehren.

— **Keine Herabsetzung der Fernsprechgebühren.** Die Nachrichten, die von einer Herabsetzung der Fernsprechgebühren zum 1. Juli wissen wollten, sind, wie von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, unzutreffend. Die bisherigen Ortsgesprächsgebühren bleiben bestehen. Herabgesetzt werden nur die Nebengebühren, nämlich Einrichtungsggebühren, Anschlußgebühren usw. Die übrigen Hauptgebühren außer den Ortsgesprächsgebühren bleiben gleichfalls unverändert. Es ist auch nicht richtig, daß die Reichspostverwaltung einen großen Ausfall infolge geringer Benutzung des Telefons gehabt hätte und daß darauf die Ermäßigungen zurückzuführen seien. Im Gegenteil macht sich gegenwärtig im Fernsprechverkehr eine große Belastung bemerkbar.

Laucha. Am Donnerstag Abend spielte der 8jährige Paul Lauche mit anderen Knaben am Mühlenwehr und fiel dabei in die Unstut. Seine Gefährten meldeten den Unglücksfall leider erst zu spät, so daß eine Rettung des Jungen nicht mehr möglich war. Am Tage darauf wurde er an dem in der Nähe befindlichen Bagger hängend gefunden und befreit. Den Eltern bringt man allgemeine Teilnahme an dem schweren Schicksalsschlag entgegen.

Skartsberga. Vor einigen Tagen fanden Kinder in einem Garten eine Handgranate, deren Kapsel abgeschraubt war. Die Kinder spielten damit auf der Straße und ließen sie dabei auf die Steine fallen; sofort schlug eine Stichflamme heraus und verbrannte einen 13jährigen Jungen.

Naumburg, 30. Juni. Das Schöffengericht verhandelte gegen den Apothekenbesitzer Gerhard Sturm in Laucha a. U. wegen Beleidigung des Reichspräsidenten Ebert. Sturms politischer Gegner, der Maurer Otto Bille in Weischütz, hatte die Anzeige erstattet. Sturm habe in seiner Apotheke geäußert: „Ebert sei der größte Verbrecher am deutschen Volke; er verdiene am nächsten Laternenpfahl aufgehängt zu werden“. Vom Oberstaatsanwalt war für diese Beleidigung ein Monat Gefängnis beantragt worden. Das Gericht erkannte auf 300 Mark Geldstrafe, bei Nichtzahlung für 15 Mark einen Tag Haft.

Jena. Am frühen Morgen des 25. Juni sollten schwere Beleidigungsmensuren in einem der Stadt Jena eingemeindeten Dörfe zwischen zwei Jenern Verbindungen zum Austrag kommen. Als bereits die zweite Partie in vollem Gange war, wurde das Gasthaus von der blauen Polizei umstellt und die Mensur verhindert. Die an der Mensur beteiligten wurden verhaftet.

Leipzig, 30. Juni. Am Sonnabend nachmittag gegen 1/3 Uhr begegnete in der Halleischen Straße und Ecke Regienstraße ein Lastauto einem Straßenbahnzug. Angeblich infolge Versagens des Stuurrades fuhr das Auto in voller Fahrt auf den Straßenbahnzug, dessen Führer das Unglück im letzten Augenblick nicht mehr verhindern konnte. Der Zusammenstoß war so heftig, daß ein großer Teil des Vorderperrens des Straßenbahnwagens eingebrochen wurde. Durch den Anprall wurden bedauerlicherweise einige Fahrgäste auf die Straße geschleudert, und zwar ein junges Mädchen und ein Arbeiter, wodurch sie ziemlich erhebliche Verletzungen erlitten. Auch der Führer des Autos wurde verletzt. Alle drei mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Nossen, 30. Juni. Am Sonntagmorgen fand ein Pilsjäger im Walde bei Zella in der Nähe von Nossen eine männliche Leiche. Es wurde festgestellt, daß Mord bzw. Raubmord vorliegt. Der Ermordete ist der etwa 30 Jahre alte Maurer Alfred Wolter aus Peine. Die Mörder haben die Tat mit einem 1 Meter langen Baumstamm ausgeführt. Es ist anzunehmen, daß der Mann hinterwärts auf dem Wege erschlagen wurde. Der Hinterkopf ist zerschmettert und das Gesicht vollständig entstellt. Die Gepäckstücke fehlen. Es ist auch möglich, daß es sich um ein Sexualverbrechen handelt. Als Täter dürften Wandergenosser des Ermordeten in Frage kommen. Unter den Einwohnern der dortigen Gegend herrscht große Unruhe, da es in kurzer Zeit der zweite Mord in der Nossener Gegend ist.

Eisenach, 29. Juni. Nachdem schon am 9. Juni die Delegierten der kommunistischen Partei Deutschlands vergeblich in Leipzig versucht hatten, im geheimen zu tagen, hielten sie Eisenach für den geeigneten Ort für ihre geheimen Besprechungen, von denen sie hofften, daß sie bei den großen, zur Zeit in Eisenach herrschenden Verkehre nicht auffallen würden. Unter dem Vorwande einer Tagung von Naturfreunden fanden sich heute gegen 400 Abgeordnete der kommunistischen Partei aus dem ganzen Reich, darunter eine Anzahl Reichstagsabgeordnete, unter ihnen Raß und Weiß, im hiesigen Stablisement Schmelzerhof zusammen. Die thüringische Landespolizei, unterstützt von der Eisenacher blauen Polizei hatte indessen Nachricht von dem geheimen kommunistischen Kongress bekommen und

verhaftete sämtliche Delegierte, die nach Feststellung ihrer Personalien wieder in ihre Heimat abgeschoben wurden. Der Polizei fiel dabei das gesamte Aktenmaterial in die Hände.

Bad Lauterberg. Seit einigen Tagen werden im Wismanpark, nahe beim Kursaal vor den Verkaufsbuden Bohrungen vorgenommen. Durch den Quellenfinder Grafes-Gernrode ist festgestellt worden, daß sich hier in der Tiefe saurehaltiges Wasser befindet. Man rechnet mit der Erschließung einer starken Mineralquelle.

Goslar, 30. Juni. In einem hiesigen Hotel kam ein jüngerer, schneidig auftretender Herr an, der sich Graf von Pahlen nannte. Er bestellte für sich und seine beiden Autoführer Zimmer und gab Auftrag, für eine größere Anzahl von Personen ein erstklassiges Abendbrot vorzubereiten. Dann entfernte er sich, um nach dem Bahnhof zu gehen. Als er zurückkehrte, wurde er von zwei Kriminalbeamten empfangen. Er war ein Schwindler. Das Auto, ein hochherrschastlicher Tourenwagen, war in München gemietet worden. Bezahlen sollte es der gute Onkel, ein Graf Gulenburg. Die Münchener Firma hatte dem „fieschen Grafen“ auch noch die beiden Fahrer zur Verfügung gestellt, die natürlich an Rock und Mütze mit dem „gräßlichen Wappen“ geschmückt waren.

Heiligenstadt, 29. Juni. Am Freitagabend 10 $\frac{1}{2}$ Uhr entlud sich unter grellen Blitzen und ohrenbetäubenden Donnererschlägen über den Fluren von Gänsefeich, Schachtebich, Mengelrode, Siemerode, einem Teil von Heiligenstadt und Günterode ein schweres Hagelwetter. Die Felder sind kreckenweise wie gewalzt. Vernichtet sind vor allem weite Kornfläcken, Wintergerste und Weizen. Das Obst liegt mit den Blättern auf der Straße. Sehr groß ist der Schaden an beiden Seiten der Chaussee nach Günterode. Dort steht auf manchem Acker kein ungeknickter Palm mehr. Nur die Sommerfrüchte dürften sich erholen. In Mengelrode lagen am Sonnabend vormittags 11 Uhr noch große Eismassen. Die emigrierten Bewohner berichten, das Bräffeln der Hagelstücke in der Größe von Tauben- und Hühnerieren sei fürchtbar gewesen. Viele Fenster-scheiben sind zertrümmert, kein Dachfenster ist ganz geblieben. An der Straße nach Gänsefeich haben die Eismassen die Durchlässe verstopft, so daß das Wasser über den Fahrbaum geflossen ist.

Rassel, 29. Juni. Während eines Gewitters schlugen am Sonnabendmorgen in Heßlich-Dichtenau gleichzeitig mehrere Blitzschläge in das Haus eines Zimmermeisters, des Witzbürgermeisters und des Schmiedes ein und zündeten. Die Gebäude standen im Augenblick in Flammen und brannten größtenteils nieder. Vom Vieh und dem Hausgerät konnte nur wenig gerettet werden.

Parey a. d. Elbe, 28. Juni. Die Kriegerrätin Hoemel erschöpf in geistiger Umnachtung ihre im Bett liegende 13jährige Tochter. Ihr 11jähriger Sohn, dem das gleiche Schicksal zugebacht war, konnte sich durch die Flucht retten. Die seit langem nervenranke Frau wurde sofort in die Heilanstalt in Jerichow gebracht.

* **Ungeheure Liebellenschwärme über Leipzig.** Ein seltenes Natur Schauspiel bot sich den Leipzigern in den letzten Tagen. Von Norden kommend, wälzten sich riesige Liebellenschwärme über die Stadt. Zu Millionen und Abermillionen kamen die fünf bis zehn Zentimeter großen Schwärmer herangezogen und verflüchteten wie Gewitterwolken den Himmel. In alle Grünfläcken stelen sie ein und suchten Nahrung. Zu gleicher Zeit waren in der inneren Stadt Myriaden winziger Fliegen zu beobachten, die so dicht flogen, daß man durch die Schwärme kaum hindurchsehen konnte. Nach der Ansicht von Wetersachverständigen läßt das Auftreten solcher Insekten Schwärme auf abnorme Witterungsverhältnisse in den kommenden Wochen schließen. Man rechnet mit einer großen Hitzewelle, die jetzt bereits Amerika heimsucht.

* **Ein Faustkampf im Gerichtssaal.** Zu einer erregten Szene kam es gestern vor dem Schöffengericht Schöne-

berg, dem der Arbeiter Erich Worgull zur Aburteilung wegen Einbruchsdiebstahls vorgeführt worden war. Als der Vorsitzende das Urteil verkündete, das gegen den schon achtmal schwer vorbestraften Verbrecher auf 1 $\frac{1}{2}$ Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust lautet, sprang Worgull über die Barriere der Anklagebank, ergriff einen Stuhl und wollte sich damit auf den Richter stürzen. Dem Eingreifen der Justizwachtmeister gelang es, dem Angeklagten den Stuhl zu entreißen. Erst nach erbittertem Ringkampf konnten die Beamten den Rasenden überwältigen. Nach der Abführung in die Zelle bekam Worgull einen Todessuchtsanfall, so daß ein Gerichtsarzt herbeigerufen werden mußte.

* **Eine amerikanische Stadt als Opfer eines Wirbelsturmes.** Cleveland (Ohio), 29. Juni. Berichten zufolge hat ein Tornado die ganze Stadt Lore City weggefegt, doch ist infolge der Zerkörung der Telephon- und Telegraphenverbindungen eine Bekätigung nicht möglich. 300 Menschen sollen getötet und 500 verwundet sein. Beim Einsturz des Theaters allein sollen 80 Personen getötet und 100 verwundet worden sein.

* **Die Löwin im Zirkusparkett.** Bei einer Zirkusvorstellung in Namur sprang eine Löwin über das Gitter des Käfigs in den Zuschauerraum. Es entstand eine Panik, wobei einige Frauen und Kinder verletzt wurden. Die Löwin flüchtete in den nahen Wald, wo sie von Gendarmen erschossen wurde.

* **Der Mann mit den 29 Frauen.** In New York weit gegenwärtig einer der reichsten Männer Chinas, ein Bankier Ho Kom Tong, der einem Journalisten erzählt hat, daß er nicht weniger als 29 Frauen besitze, mit denen er, wie er behauptet, in vollkommener Eintracht und Harmonie lebt. „Mein System ist viel praktischer und billiger als das amerikanische.“ sagt er. „Die reichen Amerikaner lassen sich ohne Ausnahme scheiden, um eine neue Frau zu heiraten, und müssen dann riesige Unterhaltungsgebühren bezahlen. Meine Frauen dagegen, die jede ihre Wohnung haben, haben sehr bescheidene Ansprüche, aus Furcht, daß ihr Herr und Mann sich von ihnen scheiden lassen könne.“ Der Chinese erklärte weiter, er würde mit Vergnügen noch eine Frau nehmen, wenn er eine geeignete fände. Trotz seiner 55 Jahre fühle er sich noch jung, dank der gärtlichen Liebe seiner 29 besseren Hälften. Uebrigens brauche es nicht durchaus noch eine Frau zu sein, denn er sammelte außerdem altes Porzellan. Und zu altem Porzellan kommt man bekanntlich viel schwerer als zu heiratslustigen Damen.

* **Memel, 30. Juni.** In der vergangenen Nacht stieß auf dem Haff in der Nähe der Zellulosefabrik der Dampfer „Cranz“, der mit Ausflüglern von Schwarzort kam und nach dort zurückkehrte, auf den Dampfer „Beethoven“ auf, der hinter dem Radlasten getroffen wurde. Das Schiff wurde fast völlig durchschnitten und sank in wenigen Minuten. Die Mannschaft konnte mit knapper Not gerettet werden. Die Schuld trifft den Kapitän des „Beethoven“, der einem des Steuereins untunigen Matrosen die Führung des Schiffes übertragen hatte. Dieser war trotz der Warnungssignale zu spät ausgehoben. Der Dampfer „Cranz“ erhielt ein metergroßes Loch über der Wasseroberfläche.

* **Europa—Asien—Afrika.** Der Journalisten- und Schriftstellerverein Arheberschutz E. V., Berlin, veranstaltet als seine zehnte Gesellschaftsfahrt eine große See-Erholungs-Reise, vom 17. September bis 17. Oktober, von Hamburg um West-Europa herum bis Konstantinopel und zurück nach Genua — eine Seereise allergrößten Stils, für die der bekannte, bereits seit 1839 bestehende Verein den prächtig neuausgestatteten 15 000 t Dampfer „Peer Gynt“ der Viktor Schuppe-Werke zur alleinigen Verfügung gedankt hat. Es werden drei Erdteile berührt: Europa, Asien und Afrika, und folgende Häfen (mit anschließenden Landausflügen) angelaufen: Hamburg, Lissabon, Ceuta, Malaga, Palermo, Syrakus, Athen, Konstantinopel, Smyrna, Taormina, Neapel, Genua. Die Herbstzeit wurde mit Bedacht gewählt, weil gerade sie die günstigste Reisezeit für den Orient ist. Auch Nichtjournalisten, Damen und Herren, können an dieser außergewöhnlichen Veranstaltung teilnehmen. Ausführliche Reiseplakate sind von der Geschäftsstelle obigen Vereins, Berlin W 30, Quitzdorfstraße 32, kostenlos zu beziehen.

Eintritt frei!

Ausstellung.

Eintritt frei!

Um der verehrl. Bevölkerung von Nebra und Umgegend die Vorzüglichkeit der elektro-galvanischen Schwachstrom-

Wohlmuth-Apparate

vor Augen zu führen, findet am **Montag, den 7. Juli** und **Dienstag, den 8. Juli 1924** in der Zeit von 2-8 Uhr nachm. im **Gasthof „Zur Burg“** eine Ausstellung und Vorführung mit näherer Erklärung der Anwendung und Wirkungen statt. Niemand, insbesondere kein **Krank** oder **Erholungsbedürftiger** sollte versäumen, die Ausstellung zu besuchen und sich Aufklärung zu holen über die anerkannt großartigen Heilwirkungen der Wohlmuth-Apparate bei Krankheiten verschiedenster Arbeit.

Jng. Lang, Erfurt.

Agnes Dahn
Ernst Wiemann
Verlobte

Erfurt

im Juni 1924

Nebra

Regelklub „Kurant“, Nebra.

Zu unserm am **Sonntag, den 6. Juli** im **Ratskeller** stattfindenden

1. Stiftungsfest

ladet Freunde und Gönner herzlichst ein
Der Vorstand.

Programm:

Sonnabend, ab 8 Uhr abends:

Preis-Regeln und Kommers.

Sonntag:

**Preis-Regeln, Umzug, Vereins-Regeln
Gartenkonzert.**

Abends: **Ball.**



Schicksalswende Preußen 1812-1813

nach Aufzeichnungen von Augenzeugen
von Friedrich Abami.

Wie die Kapitel eines spannenden Romans ziehen Ereignisse und Personen an dem Leser vorüber. Der Niederbruch 1806 — Das Raub- und Erpressungssystem des Zwingherrn in Deutschland, als nach dem Eilfster Frieden Preußen in Ketten lag — Die vergeblichen Versuche einzelner die Fesseln abzuschütteln — Napoleons gigantische Vorbereitungen für das Jahr 1812 — Anseebek der eigentliche Schöpfer des russischen Feldzugsplans — Moskau — Rückzug und Auflösung der Großen Armee — Das Drama an der Beresina — Taurroggen — Breslau. — Im Wechsel padender Einzelbilder erscheinen vor uns die Männer, die jene Schicksalswende herbeiführt: Stein, Hardenberg, Scharnhorst, York, Gneisenau, Hippiel, Schleiermacher, Arnbt, Schenkendorf u. a. — Das Erleben gleicher Not weckt in uns den Wunsch: „Nur ein Mann aus Millionen“, der heute die Kräfte zusammenfaßt zu machtvoller Handeln. „Verloren ist nur, wer sich selbst aufgibt!“

Preis 4.50 Mark.

Vorrätig in der

Buchhandlung Wihl. Gauer, Kofleben.

Die

Kappel, Schreibmaschine

für Dauergebrauch. Sie ist stabil,
modern und hat geräuschlosen
Wagenrücklauf.



Sofort lieferbar.
Wiederverkäufer erhält Rabatt!

General-vertreter: **Bruno Hackel, Erfurt** Lange
Reparatur-Werkstatt für alle Systeme. Brücke 18/20.

Einen Posten Zurnschuhe

hat zu verkaufen
Reinhold Schmidt,
Laternengasse 1.

Sprechstunden

Täglich
von vormittags 9
bis nachm. 1 1/2 Uhr
Hanf, Dentist, Rossleben.
Telef.: Amt Rossleben 65.

Prima Vollheringe

empfiehlt **Walter Gutmuths.**

Geld-Lotterie der Deutschen Invalidenhilfe

zugunst. ihrer Selbsthilfeeinricht. f. Soz.- u. Kleinrentner.
Ziehung: 4. und 5. Juli 1924.

1. Hauptgewinn: **50 000 Renten-Mk.**

Lose hält vorrätig **W. Gauer, Kofleben.**

Oberschlesien im Bild

Durch die Trennung Oberschlesiens und infolge der Feindbesetzung unseres Industriegebietes im Westen ist das Augenmerk des Reiches und des Auslandes mehr denn je auf den deutschverbliebenen Teil Oberschlesiens gerichtet. **Deutsch-Oberschlesien ist heute die Schlagader des deutschen Wirtschaftslebens.** Oberschlesische Arbeit, oberchlesischer Fleiß und oberchlesische Erzeugnisse bilden heute in der deutschen Wirtschaft eine nicht zu verkennende starke Aufbaumöglichkeit. Weiten Kreisen die Schönheiten der oberchlesischen Heimat näher zu bringen, von Land und Leuten einen getreuen Zeitpiegel zu geben, das Aufstreben der großen und kleinen Ortschaften in städtebaulicher Hinsicht näher zu bringen, sowie von dem mannigfachen Kunst- und Kulturleben des Schutzwalls deutscher Gesinnung im Osten bildlich mitzuteilen, ist neben der Veranschaulichung des angehabten wirtschaftlichen Aufschwungs unserer heimischen Industrie, die Aufgabe der jedesmal mit großer Spannung erwarteten Beilage **Oberschlesien im Bild.** . . .

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des

„Oberschlesischen Wanderer“ Gleitwitz D.-S.

Anzeigen finden bei der großen Leserschaft des „Oberschlesischen Wanderers“ weiteste Verbreitung u. führen zum geschäftlichen Erfolg. Kein Oberschlesier im Reich verabsäume sofort den Oberschlesischen Wanderer in Gleitwitz beim Postamt seines Wohnortes oder beim Verlage direkt zu bestellen.

Das Leben im Wort

1924



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1924

Schatten der Vergangenheit / Novelle von Gabriele Reuter

Frau Edith saß auf der Terrasse in einem bequemen Korbstuhl von neuer aparter Form und erwartete ihren Mann aus der Stadt zurück. Sie hielten englische Tischzeit, seit sie die Villa hier draußen gekauft und sich damit in den kraftvollen Schoß der großen Allmutter Natur zurückbegeben hatten... „der gütigen Göttin“... so pflegte Felix die Allmutter auch zu nennen, die müde und verbrauchte Menschenseelen aus ihren ewigen Schatzkammern mit wundervollen Heilkräutern und köstlichen Arzneien unaufhörlich frisch zu stärken, ja, zu verjüngen vermag, wenn man sich ihren Kuren nur vertrauensvoll und mutig überläßt.

Da Edith erst im zweiten Jahr ihrer Ehe mit Felix stand, geschah es ihr noch zuweilen, daß sie seine Aussprüche innerlich wiederholte, wenn sie so friedlich wartend auf der Terrasse saß unter der schattenden Markise, deren dunkelblaue Streifen erst ein ganz klein wenig anfangen zu verblassen. Es war ihr dabei ein angenehmer, ihren Stolz kitzelnder Gedanke, daß sie selbst es doch gewesen war, die Felix sowohl mit ihrer frischen, jungen Liebe, als auch mit ihrem reichlichen Besitz an Geld und Gut jene mystische Kur bei der Allmutter ermöglicht hatte! Wie herrlich, wie köstlich, dem Geliebten in jeder Hinsicht ein neues Leben schenken zu dürfen! Das gibt der Leidenschaft einen so reichhaltigen, ernstesten, ja direkt einen ethischen Hintergrund.

Neben Edith stand das Körbchen mit dem schlafenden Baby. Das Kind war gesund und rosig und schlief fast den ganzen Tag. Frau Edith hätte es noch vor einigen Monaten für eine frevelhafte und ruchlose Vorstellung gehalten, daß eine junge Mutter sich neben ihrem schlafenden Baby langweilen könne. Aber jetzt fühlte sie zuweilen etwas Lehnliches wie Langeweile — sie mußte es sich schon eingestehen. Man konnte nicht den ganzen Tag umhergehen und die Verjüngungskraft der Allmutter fühlen, besonders wenn man gar keine Verjüngung nötig hatte, weil man selber noch jung war und sich lieber ein bißchen amüsiert hätte. Aber wer kam denn zu ihnen heraus, von den großstädtischen Freunden, in diese Einsamkeit von Kieferwald und See, die zu erreichen man drei Viertelstunden Eisenbahnfahrt von der Großstadt gebraucht! Es fiel niemand ein — es war im Grunde ein Mißgriff, den sie mit dem Kauf dieser Villa begangen hatten. Sie sagte es auch täglich zu Felix. Der freilich, welcher, abgesehen von seinen Geschäften, nur einige Abendstunden in dem stillen Frieden ihres Gartens zubrachte, oder mit ihr in dem kleinen weiß und roten Boot über den perlmutterschillernden See ruderte,

war noch ebenso begeistert wie am ersten Tage. Nun — er hatte die Verjüngungskur vielleicht nötiger als sie, dachte Frau Edith mit flüchtig auftauchendem Spott. Sie hätte nie geglaubt, daß ein Mann, unter welchem Begeißt sie sich als Mädchen etwas Unbestimmtes von draußgängerischer Kraft vorgestellt hatte, soviel zarte Rücksicht für seine Gesundheit, für die Pflege seines Körpers und seiner Nerven aufwenden würde, wie sie es jetzt an Felix erleben mußte. Zahllose Gerichte durfte er nicht essen, weil der Arzt ihm einmal gesagt hatte, sein Organismus neige zu Verkalkungen.

Gymnastik, Massage- und Abhärtungskuren wurden mit einem philisterhaften Ernst betrieben, der gar nicht übereinstimmte mit Felix' sonstigem Wesen, das eher einem sorglosen Lebensgenuß ergeben war. Er konnte aber sehr

gereizt werden, wenn Edith diese Verrichtungen nicht mit derselben Wichtigkeit behandelte, die er selbst ihnen neuerdings beilegte. Ihre ersten heftigen Zwistigkeiten waren hieraus entstanden. Und dann war er auch Sammler von Handzeichnungen, deren Wert Frau Edith mit ihrem jungen barbarischen Geschmack an leuchtenden Farben und dem Tatsächlichen, dem Erkennbaren auf Bildern zum mindesten sehr zweifelhaft erschien. Infolge dieses ungeheuren Geschmacks kam ihr die Begeisterung von Felix manchmal als ebenso lächerliche Einbildung vor wie seine Furcht vor „Verkalkungen“. Felix liebte nächst seinem Anwaltsberuf seine Handzeichnungen von allen Gütern der Welt am meisten — vielleicht liebte er seine Handzeichnungen sogar noch mehr als einen sehr verwickelten Prozeß. Am tiefsten vermochte er Edith zu kränken, wenn er andeutete, daß seine erste Frau die einzelnen Meister nach den flüchtigen

Nötel- und Bleistiftstrichen mit untrüglicher Sicherheit unterscheiden konnte. Edith fand zwar die Handzeichnungs-Leidenschaft ihres Mannes lächerlich, aber sie vermochte es doch nicht zu ertragen, daß irgend jemand, besonders die erste Frau, von dieser Sache mehr verstehen sollte als sie selbst. Diese erste Frau überhaupt... Wenn man hätte hingehen können und die Blumen auf ihrem Grabe pflegen... Sie würde gern die stimmungsvollsten Kränze dafür bestellt haben, und es wäre ja auch nett gewesen, abends zu zweien auf der Bank neben dem eisenbewachsenen Hügel zu sitzen — ihre Wangen tröstend an Felix' Schulter zu schmiegen und sich dabei sicher der eigenen lebendigen Daseins- und Liebestraft zu erfreuen.

Noch die erste Frau lag unter keinem Eisen- und Blumenhügel! Leider lebte sie. Dort in der Stadt, deren



Türme am Horizont auftauchten, eingehüllt in die Rauch- und Nebeldünste ihrer Fabriken und Schote, dort wohnte sie . . . Felix war nur von ihr geschieden.

Edith war im Kampf um den Mann auf der ganzen Linie Siegerin geblieben. Aus Anständigkeit sprach sie stets höchst achtungsvoll und anerkennend von ihrer Vorgängerin, mit einem kleinen Ton von liebenswürdigem Bedauern, wie es der Siegerin wohlantstehen mochte. Das Leben hatte eben grausame Forderungen, denen man sich nicht entziehen durfte! Daß ein Mann wie Felix mit seinen mannigfachen Interessen, seinem starken Streben, an der Seite einer gleichaltrigen, verblühten und reizlos gewordenen Frau nicht mehr den Genuß fand, die Anregung, gewissermaßen die rechte Erhebung, die er nun einmal vom Verkehr mit dem Weibe forderte, mußte schließlich jeder einsehen. Er selbst bezeichnete seine erste Ehe als eine geistige und seelische Verkalkung.

Unheimlich blieb es Edith nur, daß Käthe so ohne heftigen Kampf entsagt hatte. Als sie nach der Rückkehr ihres Gatten von der See, wo er Edith kennenlernte, seine Leidenschaft für das junge, schöne Mädchen entdeckte, verließ sie stillschweigend die gemeinsame Wohnung und stellte ihm brieflich frei, die Scheidung einzuleiten. Edith hätte gern von den Beweggründen zu dieser vornehmen Enttagung gemißt. Aber es war ja ausgeschlossen, daß sie solche jemals erfahren würde. Sie mochte sich nicht der Vorstellung hingeben, daß Käthe möglicherweise über den Durchbruch der meisten Frauen hinaus weise und großzügig sei, und so nahm sie denn lieber an, da Felix seiner ersten Frau die eheliche Treue nur ungenügend gewahrt hatte, sei sie dieser Abstreifungen endlich müde geworden und habe einsehen müssen, daß sie ihn nicht mehr zu fesseln vermöge. Oder auch, was ihr schon der liebste Gedanke war: die Sache hatte sich durchaus nicht so einfach abgespielt. Felix hatte ihr die erlittenen Kämpfe und Qualen nur verschwiegen, um Ediths Gewissensängste nicht noch mehr zu steigern, und desto eher ihre Einwilligung zu einer Verlobung und zu schneller Heirat zu erlangen! Er war ja wie toll in sie verliebt gewesen damals, und sie hatten in diesem gemeinsamen Rausch köstliche Zeiten durchlebt.

Eine solche gesteigerte Wonne und Seligkeit aneinander konnte auf die Dauer nicht bestehen. Edith war trotz ihrer kaum vollendeten zwanzig Jahre verständig genug, das einzusehen. Es kamen die Monate vor der Geburt des Kleinen, wo sie gereizt und weinerlich war und sich allzubiel mit Felix zankte. Es kamen die einsamen Zeiten, in denen sie an die Kinderstube gefesselt blieb, während er ein Bad aufsuchen mußte, um seine von den Erregungen und Nengsten ihres Wochenbettes erschütterte Gesundheit neu zu befestigen.

Nun war sie wiederhergestellt und auf etwas Lebensfreude begierig, er war braungebrannt und helläugig heimgekehrt, und dennoch herrschte eine gewisse Flaubeit und Lässigkeit in dem Empfinden des einen zum andern, die nicht zu überwinden waren. Auf keine Weise. Edith mochte es anstellen, wie sie wollte.

Sie hätten jetzt einen freundschaftlichen Kreis junger Paare, überhaupt mehr Verkehr haben müssen. Auch Felix fand dies richtig. Doch widerstrebte er mit einem schweigsamen Beharrungsvermögen jedem Versuch, den sie dazu machte. Sie kam allmählich auf den Verdacht, er wolle sie nicht gern bei seinen alten Freunden einführen, weil sie dort leicht ein unbedachtes Wort über seine erste Frau hören konnte, eine Begegnung mit dieser am Ende sogar unausbleiblich sei.

Hatte er vielleicht gar aus ähnlichen Gründen die einsame Villa so weit von der Stadt entfernt gekauft, um sie zu seiner Bequemlichkeit abgeschieden von Menschen und unbehaglichen Einflüssen zu halten? Oh, Felix war ein großer Egoist. Das hatte sie schon längst entdecken müssen. Insbesondere hatte sie eine genügende Anzahl psychologischer Romane gelesen, um sich ganz klar zu sein, daß die guten, selbstlosen Männer für die Liebe kaum in Betracht kamen und nur die egoistischen Schlingel die eigentlich lebens-

würdigen und in jedem Sinne anregenden Lebensgefährten bedeuten. Sie dachte aus solchen Gründen recht milde über Felix' Egoismus und alle seine sonstigen Unberechenbarkeiten. Ja, sie war stolz darauf, einen Mann zu besitzen, den man zwar zu den „Interessanten“, aber schwerlich zu den „Guten“ zählen durfte. Und wie sie dem so nachträumte, tauchten in ihrer Phantasie die Erinnerungen an manches vergnügliche, ja berausende Zusammensein auf, an manche tollen, wunderlichen Zärtlichkeiten, manche Stimmungen von schwerer betäubender Süße. Es geschah nun, daß sie sich von Sekunde zu Sekunde heftiger nach Felix sehnte und seiner Heimkehr entgegenbangte. Er blieb auch heute gar zu lange aus! Wahrscheinlich hatte er den ersten Zug nach Schluß des Büros versäumt. Sie erhob sich, stieg die Stufen der Terrasse hinunter und begann auf dem breiten Mittelwege ihres Parkes, der sich in sanften Windungen an dem Hügel hinabschlängelte, ihrem Manne entgegenzugehen.

Der Gärtner hatte die Büsche ringsumher aus langen Schläuchen mit seinem Sprühregen überrieselt, nun dampfte ein köstlicher, feuchter, frischer Duft aus dem kräftigen Frühlingsgrün, aus den üppigen blauen Syringentrauben und von den Beeten mit weißen Narzissen, Maiglöckchen, Goldblat und dunkeläugigen Vergißmeinnicht zu ihr empor. Sie blieb stehen und atmete in langen Zügen. Das war Genuß, das war schon fast Glück! — Er mußte sie küssen, mitten in diesem entzückenden Duft, in dieser schweigerischen Frühlingsherlichkeit . . . Sie öffnete ein wenig die Lippen, seinen Kuß in der Phantasie vornehmend. Dann neigte sie sich, brach ein paar bleiche Narzissensternchen und steckte sie in ihr bauschiges dunkles Haar. So wie in diesem Augenblick hatte sie lange nicht für Felix empfunden . . . Käme er doch, liebe diese Stunde nicht matt und verbläßt in den Abgrund der Zeiten fallen, aus dem es keine Wiederkehr gibt! Oh, die Leidenschaft lebte noch! Und wie sollte sie auch gestorben sein? War Edith nicht jung und glühend und gewillt, das Feuer ihres ehelichen Herdes mit bebenden Händen zu schüren? Unwillkürlich ging sie leichter, wiegte sich kokett in den Hüften, ihre großen, schwarzen, feuchten Augensterne lächelten lieb und schmachtend der Gittertür entgegen, die doch geschlossen blieb.

Noch konnte man kein Zeichen von Felix' Kommen spüren, obgleich sie durch die Laubmassen vom See herauf die Glocke des anliegenden Dampfers hörte.

Und ihr Schmachten wurde brennender, ungeduldiger von Viertelstunde zu Viertelstunde, ohne gestillt zu werden.

Sie ließ in der Küche fragen, ob das Essen bereit sei, damit sie ohne Zeitverlust speisen und dann doch noch die Rosenröte der sinkenden Sonne und ihren Widerschein auf dem Wasser unten im Boot genießen konnten. Die Köchin ließ sagen, alles sei seit einer halben Stunde bereit, und für die Zartheit des Roastbeefs könne sie nicht mehr die Verantwortung tragen.

Es kam ein Augenblick, in dem sich Edith mit zusammengebissenen Zähnen allein zu Tisch setzte. Felix war oft unpünktlich, aber das hatte er ihr noch niemals angetan. Sie hatte verschiedentlich im Büro antelephoniert und keine Antwort erhalten, also war Felix nicht mehr dort.

Konnte ein Unglück geschehen sein?

Sie lief vor Angst in die Küche zu den Leuten und beriet mit ihnen, jeder gab seine Meinung. Sie wollte die Polizei benachrichtigen, und doch hielt eine Scham, sie könne sich lächerlich machen, sie hiervon ab. Schon zündete man Lampen an, und die Dunkelheit, die sich um die Villa breitete, steigerte ihre Besorgnis. Das Baby begann zu schreien. Sie entriß es der Wärterin, wiegte es fieberisch in ihren Armen, ließ ihre heißen Tränen auf sein krebsrotes Gesichtchen fallen. Sie kam sich dabei plötzlich vor wie eine Fischersfrau an der Küste der Nordsee, die im Seulen des Sturmes den Mann und Versorger draußen mit den wilden Wogen kämpfen weiß und ihm doch nicht beistehen kann. (Fortsetzung folgt.)

Der diebesichere Ami

Von Fedor von Zobeltitz. (Nachdr. verboten)

Die Sache hätte verwickelt werden können, hat sich aber ganz einfach zugezogen. Mein Freund Max, der Schriftsteller, wohnt in einem Gartenhause, und über ihm wohnt ein junger Elektrotechniker, Herr Buchwald. Die beiden kannten sich nicht näher, grüßten sich aber freundlich, wenn sie sich auf der Treppe begegneten, und gewöhnlich wurde die Begegnung eingeleitet durch ein lustiges Gefläch des kleinen Ami. Dies war nämlich das Hundchen des Herrn Buchwald, ein niedlicher Zwergspitz von graublauer Farbe, mit frecher Schnauze, winzigen Stehohren und einer merkwürdig hellen, befehlshaberisch klingenden Stimme. In dieses Rötchen hatte Max sich förmlich verliebt. Er war ein großer Tierfreund und hätte sich gern selbst einen Hund gehalten. Aber er brachte es nur zu einer dicken Kasse, weil er für die keine Steuer zu zahlen brauchte. Wenn ihm jedoch seine Haushalterin einmal ein mit Knochen verbundenes Mittagsgesicht vorsetzte, so schickte er die Knochen jedesmal eine Treppe höher mit einer schönen Empfehlung an Ami.

Nun geschah es eines Tages, daß Herr Buchwald verreiste. Max erfuhr dies bei Gelegenheit einer erneuten Knochen-Sendung, die nicht abgegeben werden konnte, weil selbst bei wiederholtem Klingeln oben niemand öffnete. Herr Buchwald war nämlich Zungengefelle wie Max, führte indes keine eigene Wirtschaft, sondern hatte nur eine jogenannte Zugeherin, die an jedem Morgen kam, um die Wohnung in Ordnung zu bringen. Jetzt war die Frau wahrscheinlich abbestellt worden, Herr Buchwald hatte einfach den Korridor abgeschlossen, und war abgereist.

In der Nacht nach der Abreise wurde Max durch lärmendes Hundegefläch aus dem Schlafe aufgestört. Herrgott, sagte er sich, das ist ja Amis Stimme — sein Herr wird ihn doch nicht allein in der Wohnung gelassen haben? — Das Gebell währte etwa zwei Minuten, und Max schlummerte wieder ein, wurde aber drei Stunden später abermals durch das Klaffen Amis geweckt — und nach weiteren drei Stunden von neuem — alles in allem viermal in der Nacht.

Am Morgen erkundigte er sich bei dem Portier, ob Herr Buchwald den Hund vielleicht in seiner Wohnung gelassen habe, doch der Mann wußte nichts davon und meinte gutnützig, Max werde wohl nur geträumt haben. Das war indessen Unfug, denn in der folgenden Nacht ging das Faulen Amis abermals los, und wiederum in ziemlich genau bemessenen Abständen von je drei Stunden. Es war ganz bestimmt das Organ Amis, doch hörte es sich etwas dumpfer an als sonst und auch nicht so lebensfreudig, sondern kläglich. Max war überzeugt, daß Herr Buchwald das Tierchen eingeschlossen hatte, natürlich mit dem nötigen Futter, aber Ami hatte es vielleicht längst aufgefressen und hungerte nun, oder er heulte aus Langerweile oder aus Furchtsamkeit, denn es schien, als jaule er nur in der Nacht und schlafe am Tage.

Jedenfalls ertrug Max den Spektakel nicht mehr, das Hundchen tat ihm auch leid, und so stürzte er denn zu mitternächtlicher Stunde zu dem Portier und bat ihn, sofort einen Schlosser zu holen, damit man die Wohnung des Herrn Buchwald erbrechen und den Hund befreien könne. Der Portier erwiderte ihm jedoch, erstens sei er gar nicht befugt, in die fremde Wohnung zu dringen, und zweitens falle es keinem Schlosser Berlins ein, mitten in der Nacht eines Rötters halber aus seinem Bette zu klettern. Er tat jedoch Max den Gefallen, sich in den dritten Stock zu begeben, um an der Korridortür Buchwalds zu lauschen. Da hörte man indes nichts mehr, und auch beim Klingeln und bei starkem Klopfen an die Tür schlug der Hund nicht an, so daß der Portier von neuem seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, Max werde wohl nur geträumt haben.

Es war eine verrückte Geschichte, und es war jedenfalls sonderbar, daß Ami weder auf Klingeln noch Klopfen reagierte, wie es doch sonst ein wachsender Rötter zu tun pflegte. Max legte sich wieder zu Bett, nahm sich vor, am Morgen die Polizei zu benachrichtigen, und versuchte, noch ein paar Stündchen zu schlafen. Aber so etwa gegen 3 Uhr begann das Heulen Amis abermals. Mit einem Ruck sprang Max in die Höhe, kleidete sich hastig und notdürftig an, nahm seine Blendlaterne und stürmte die Treppe hinauf. Und da sah er, daß ein Mann, der sich an der Wohnungstür Buchwalds zu schaffen gemacht hatte, eiligst zurücksprang und in raschen Schritten eine Treppe höher huschte. Sie führte in die Bodenkammer. — Max ahnte sofort, daß hier ein Einbrecher am Werk gewesen sein mußte, sprang dem Kerl nach, fand indes die Bodentür von innen verschlossen. Jedenfalls war der Dieb über das Dach gestiegen und versuchte nun, auf demselben Wege zu entweichen. Natürlich mußte die Polizei alarmiert werden, aber als Max in seine Wohnung zurück wollte, bemerkte er, daß die Korridortür bei Buchwald nur angelehnt war — vermutlich hatte der Ein-

brecher sie bereits mit einem Dietrich geöffnet. Kurz entschlossen trat Max ein, drehte das elektrische Licht an, sah im Flur das Telephon an der Wand hängen und gab der Revierpolizei das Einbruchsignal. Dann suchte er nach dem unglücklichen, wieder still gewordenen Ami, fand ihn jedoch nicht. Es war nur eine kleine Wohnung, doch weder im Arbeits- noch im Wohnzimmer, noch im Küchenraum, noch sonstwo war auch nur eine Spur von Ami zu entdecken. Es war wirklich eine verrückte Geschichte.

Max war müde. Er setzte sich ins Arbeitszimmer des Ingenieurs in einen Lehnsstuhl, wollte die Polizei erwarten, drüffelte aber in seiner Abspannung ein bißchen ein und wurde plötzlich durch laute Stimmen und einen Faustgriff in seinem Genick unjanzig geweckt. Die Polizei war da, ein Wachtmeister und zwei Mann, und packte ihn am Kragen und schrie ihn an und hatte auch Handschellen in Bereitschaft. Es war ein verzeßlicher Irrtum, doch der Portier, den man aus dem Bett geholt hatte und der nun in Erscheinung trat, klärte die Sachlage auf, und jetzt sollte die Bodentür geprennt und die Dachkammern sollten nach dem Diebe durchsucht werden.

Aber gerade da, gerade in diesem Augenblick hörte man wieder die klagende Stimme Amis. Sie kam zweifellos aus dem Schlafzimmer — und in der Tat, da bellte Ami, aber er war nicht vorhanden. Auf dem Nachttische stand ein Grammophon, und Ami bellte aus dem Schallrohr! ... Die drei Polizisten lauschten mit verdubsten Gesichtern, dann brach ein stürmisches Gelächter aus. Ami diente als Diebesicherung während der Reise seines Herrn, der ihn mitgenommen hatte. Ami hatte in den Schalltrichter bellern müssen, und sein Faulen hatte die Glimmermembrane mit ihrem Stift in Bewegung gesetzt — und der Stift wiederum hatte die Wellenlinien in Spirallinien auf die rotierende Platte geschrieben. Es war wie bei einem Musik- oder Gesangsstück, nur hatte in diesem Falle der kluge Techniker das Grammophon kuffreich mit einem elektrischen Uhrwerk verbunden, so daß Ami verpflichtet war, in seiner eigenen Abwesenheit wie in der seines Herrn allmächtig zu bestimmten Stunden seine Stimme ertönen zu lassen. Und zweifellos hatte sein heftiges Bellen auch den Einbrecher vertrieben in dem Augenblick, da Max auf der Treppe erschienen war.

Aber wo war der Kerl? Die Polizei ging auf die Suche, ohne ihn zu erwischen. Er war wohl längst über das Nebendach entkommen. —

Als Max mir von diesem Geschehnis erzählte, meinte ich, die Entdeckung des Herrn Buchwald sei doch eigentlich eine für ähnliche Fälle höchst nachahmenswerte Idee.

„Ja,“ antwortete Max, „nur darf man nicht gerade in n t e r dieser Idee wohnen. Herr Buchwald kam erst nach drei Tagen zurück, und so lange konnte ich nicht schlafen, weil ich allmächtig seinen Ami in absentia heulen hörte ...“

Frauenbildung und -Erziehung heute und einst

(Nachdr. verboten)

Von Margarete Euben (Dresden).

Der Gedanke unserer Zeit, der Frau dieselbe Erziehung zu geben wie dem Manne, ist eigentlich nicht neu. Er wurde schon im Altertum von den Stoikern aufgeworfen und in besonderen Schriften erörtert. Zur Zeit der Renaissance aber wurde er zur Tat. Die Töchter der höheren Stände erhielten tatsächlich dieselbe wissenschaftliche Ausbildung wie die Söhne, und es ist kein Zeitalter so reich an hervorragenden Frauen gewesen wie die italienische Renaissance.

Die Grundlage dieser Erziehung wurzelte im klassischen Altertum, und müssen wir sie, im Vergleich mit der heutigen Frauenbildung, entschieden als gediegener und gelehrter anerkennen. Heute lebt man in der Gesellschaft viel zu sehr für den Schein, außerhalb derselben für die Arbeit und für den harten Kampf des Daseins. Niemand hat scheinbar Zeit dazu, seine eigene Persönlichkeit zu bilden und zu formen. Zur Zeit der Renaissance betrachtete man die Wissenschaften als Mittel zum Zweck, um die Persönlichkeit auf die höchste Kulturstufe zu erheben und somit das gesellige Dasein schon zu gestalten.

Das Resultat dieser Anschauungen zeigte sich in der vollendeten harmonischen Bildung der damaligen Frau, welche ihren persönlichen Liebreiz durch eine durchgeistigte Bildung zu erhöhen suchte und nicht, wie so viele der heutigen gelehrten Frauen, durch die Wissenschaft das Recht sich herausnehmen, der weiblichen Anmut sich zu entkleiden.

Wir können uns heute von der harmonischen Schönheit einer ethisch vollkommenen, geistig durchgebildeten Frau der Renaissance schwerlich einen Begriff machen. Ihr gründliches Wissen, der literarische und philologische Unterricht verlieh ihr eine Beredsamkeit und eine Art, sich zu geben, die der Frau des

Spruch

Brauch nur die höchste Kraft, dich durchzuschlagen!
Du wirst es sehn, wie sich der Wald erhellt!
Es gibt gar eine schöne stille Welt
Jenseits von Überwinden und Entfagen,

Wo mildres Leuchten höh'ren Zauber spinnt,
Wo die nicht einsam sind, die einsam wandern,
Ein stilles Land, wo der so viel gewinnt,
Der viel verlor in einem andern.

Brida Schanz

15. und 16. Jahrhunderts es ermöglichte, an öffentlichen Disputationen teilzunehmen und über Fragen der Philosophie und sogar der Theologie zu sprechen, ohne sich dabei lächerlich zu machen. Aus Aufzeichnungen damaliger Zeitgenossen ersehen wir, daß die humanistisch gebildete Frau ihrer öffentlichen Rede sowohl Anmut und persönlichen Charme verlieh, daß sie ihre Zuhörer zu enthusiastischen Kundgebungen hinriß.

Die schönste Kunst des geselligen Daseins: allgemeine Gespräche zu fördern, andere zur Unterhaltung anzuregen und im Moment allgemeiner Erschlaffung belebend einzugreifen, diese feinste Art ist uns längst verlorengegangen wie die wunderbare Farbe des Purpurs, deren Geheimnis im Schoße vergangener Jahrhunderte ruht.

Auch im Erlernen fremder Sprachen war uns die Frau der Renaissance voraus. Was für unsere Bildung die englische und französische Sprache bedeuten, daselbe war für sie in höherem Maße Griechisch und Lateinisch. Die Kenntnis dieser beiden klassischen Sprachen eröffnete ihr das klassische Hellenentum, brachte sie in geistigen Verkehr mit den Philosophen des Altertums, und während sie ihre Lehren auf das wirkliche Leben täglich in Anwendung zu bringen suchte, erklimmte sie die höchste Kulturstufe des Lebens.

Die Frau der hohen Renaissance war dem Manne gleichgestellt und nahm an jedem geistigen Fortschritt teil! Also auch darin war sie uns voraus. Die höchste Blüte der Renaissance war eben der höchste Sieg der Persönlichkeit, wogegen unser Jahrhundert den höchsten Kampf um die Persönlichkeit in sich trägt, ohne ihr die höchste Vollendung verleihen zu können.

Die Frau des 15. und 16. Jahrhunderts hatte reichlich Gelegenheit, ihre moderne Bildung aus allerersten Quellen im Verkehr mit bedeutenden Gelehrten und Künstlern ihrer Zeit zu schöpfen. In dieser idealen Welt der Geselligkeit gab es keine Kastenunterschiede, und die „Nobilität“ der Begabung hatte selbst dem Geburtsadel den Vorrang abgelassen. Hohe Bildung war ein unbefristetes Privileg des Reichthums geworden, und der Florentiner Kaufmann, der nicht selten zugleich Staatsmann und Gelehrter war, ließ durch die bedeutendsten Humanisten die eigenen Töchter und Söhne erziehen. Kein Wunder, wenn da die außerordentliche Begabung einer Frau den Kampf mit dem Manne um die Palme der Bildung aufnahm.

Es ist vielleicht gerade an der Zeit, dies festzustellen und den Geist damaliger Zeiten uns in Erinnerung zu bringen, da wir heute betreffs Frauenerziehung vielfach noch zaudernd am Scheidewege stehen. Der Lehrstoff unserer Zeit ist im Vergleich zu dem der Renaissance unendlich gewachsen und hat die klassische Bildung, von welcher die Menschen des 15. Jahrhunderts so ganz durchdrungen waren, bereits auf das Minimum zurückgedrängt, um es bald ganz verschwinden zu lassen. Welch wertvoller Schatz wird da verlorengehen, um nach Jahrhunderten vielleicht wieder mühsam hervorgeholt zu werden, zur Neubelebung der Menschheit in der Zeit einer zweiten „Renaissance“!

Wie Moden und Sitten entstehen

(Nachdruck verboten.)

Es ist durchaus nicht immer der Fall, daß die Einführung einer neuen Mode auf ein Spiel der Phantasie irgendeines großen Modateliers zurückzuführen ist. Moden werden übrigens in Berlin, Wien, Paris und London jährlich viele geschaffen, aber der Geschmack des Volkes wählt nur ganz vereinzelte davon als bleibendes Trachtenmerkmal aus. Zuweilen waren es aber recht nützliche, lächerlich keine Ursachen, die eine neue Mode in die Welt setzten, nicht selten körperliche Schäden und sogar Krankheiten. Fangen wir hübsch von oben an. Fragen

wir z. B.: Aus welchem Grunde fing man an, während der Regierung Ludwigs XIV. Perücken zu tragen?, so lautet die Antwort: Weil Frankreichs lebenslustigster König selbst eine Perücke trug, um damit eine große Geschwulst auf seinem Kopfe zu verdecken. Die schöne Ferroniere, die eine Brandwunde mitten auf der Stirn hatte, legte über die Narbe einen großen Edelstein, der von einer feinen Kette gehalten wurde. Die Kaiserin Josephine machte, weil sie schlechte Zähne hatte, Stimmung für ein Spitzentafelentuch, mit dem man fortwährend den Mund bedeckte. Prinzessinnen vom Hofe Heinrichs III. verbargen den Kropf, mit dem sie behaftet waren, unter hohen gegliederten Halskrausen; andere wieder verdeckten ihre schiefen Schultern durch bauchige Ärmel. Die Gattin Philipps III. erlangte die hohen Halsgümpen, damit ihr übermäßig langer Hals verdeckt würde. Dieser Hals war auch die Ursache, daß das Leibchen längere Zeit hochgeschloffen blieb. Einige Herren vom Hofstaate Karls III. schmückten sich mit falschen Schultern, weil ihre Brust mißgestaltet war. Die Königin Anna von Oesterreich führte die kurzen Ärmel ein, um ihre wunderbar geformten Arme zeigen zu können. Die Töchter eines der Ludwige erfanden die Schlepptücher, um ihre großen Füße zu verdecken. Und warum waren die Schuhabsätze zur Zeit Ludwigs XV. so ungewöhnlich hoch? Auch dafür läßt sich eine Antwort finden: die Pompadour war klein. Sogar Grußformen sind durch geringfügige Ursachen entstanden. Vor einigen Jahrzehnten hielt die Herzogin von Connaught in London eine Abendgesellschaft ab. Ein Furunkel unter dem rechten Arm erlaubte ihr nicht, in herkömmlicher Weise ihren Gästen die Hand zu geben; sie war vielmehr genötigt, den Arm steif ab vom Leibe zu halten und mit dem Ellbogen stark im rechten Winkel zu begrüßen. Das thaten einige Snobs sofort auf und hielten es für das Bestehe echter englischer Gesellschaftsritze. Sie wechselten mit ihren Bekannten auf gleiche Weise den Gruß, und bald grüßten auch die vornehmen und vornehm tuenden Deutschen in dieser verrückten Art und Weise.

D. Promber.

Scherz

Um den folgenden Scherz auszuführen, mußt du einen aus der Gesellschaft zu deinem Vertrauten machen.

Du zeichnest diese Figur auf Papier und sagst ihm, der oberste Punkt bedeute die Stirn, die beiden darunter die Augen, in der folgenden Reihe bedeuten die beiden äußeren Punkte die Ohren, der mittlere die Nase, der Punkt darunter den Mund, der folgende das Kinn und die beiden in der untersten Reihe die Schultern.

Du legst nun genau nach dem Muster dieser Figur zehn Geldstücke, z. B. zehn Fünfpfeunigstücke, auf den Tisch und erklärst den Anwesenden, du würdest jetzt hinausgehen, es möge dann irgend jemand eines der Geldstücke berühren, und wenn du wieder hineingerufen würdest, könntest du das berührte Geldstück richtig herausfinden.

Gewiß merkst du schon, was dein Vertrauter bei der Ausführung zu tun hat. Er gibt genau acht, welches Geldstück berührt wird. Kommst du dann herein, so deutet er dir an, indem er entweder Stirn oder Mund oder Schulter usw. berührt, welches Geldstück du zu bezeichnen hast.

Macht der Vertraute keine Sache gut, d. h., gibt er die Zeichen recht unauffällig, so dauert es gewiß lange, ehe die anderen hinter das Geheimnis kommen.

Das schwierige Aufheben eines Bierglases

Ein Bierglas wird auf den Boden eines Zimmers dicht an die Wand gestellt und die Aufforderung ergeht, drei Fuß vom Glase entfernt — in schurgerader Richtung nach vorn — nur mit Gebrauch der rechten Hand und bei geschlossenen Füßen das Bierglas vom Boden zu heben; auch ist es unterfagt, die Knie dabei zu beugen. — Lasse dich nicht verleiten, einen Versuch zu wagen, denn du müßtest zweifellos große Anstrengungen machen, um auf den Füßen zu bleiben, wenn dir nicht bekannt ist, daß das Glas so anzufassen ist, wie es unser Bild zeigt. Du lammt dabei deinem Körper durch den Druck des Daumens auf den Bierglasdeckel einen solchen Ruck geben, daß du den Oberkörper in die Höhe bringst und das Glas mitreißt.

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Restameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wlth. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Saurische Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

Nr. 53 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 2. Juli 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Die deutsche Antwortnote auf die Kontrollforderung ist am Montag Mittag in Paris überreicht worden. Die deutsche Regierung bringt darin zum Ausdruck, daß sie mit Rücksicht auf die bevorstehenden wichtigen Verhandlungen über das Sachverständigen Gutachten nicht durch Ablehnung der Kontrolle irgendwelche Schwierigkeiten zu bereiten gedenkt. Betr. der Deutschland unterstellten geheimen Rüstung heißt es darin: Im übrigen glaubt die deutsche Regierung die Tatsache feststellen zu können, daß es keinen ernsthaften Militär in der ganzen Welt gibt, der die Meinung haben könnte, daß Deutschland, selbst wenn es wollte, irgendwie im Stande wäre, in Europa bewaffnete Konflikte hervorzurufen. Deutschlands technische Mittel, die materielle Stärke seiner Armee, sind geringer als diejenigen auch nur kleiner Staaten. In einer Zeit, welche die technische Entwicklung der Kriegswaffe auf das äußerste zugespitzt hat, besitzt Deutschland keine dieser modernen Kriegswaffen. Deutschland hat seit dem Frieden beispielsweise keine einzige neue Kanone hergestellt; es besitzt gegenwärtig nicht einmal dasjenige Quantum an Munition, das ihm nach dem Vertrag von Versailles zusteht. Es ist überhaupt in einen Zustand der Waffenlosigkeit verlegt, der ohnegleichen in der Geschichte der Völker dasteht. Das deutsche Volk kann es deshalb schlechterdings nicht verstehen, daß man von diesem Deutschland eine Bedrohung des europäischen Friedens befürchtet, und derartige Behauptungen nicht vielmehr an die Tatsache knüpft, daß der Gedanke der allgemeinen Abrüstung bei den andern Nationen bisher keine nennenswerten Fortschritte gemacht hat. Die Antwort führt weiter aus, daß die deutsche Regierung von ihrem, bereits in früheren Noten dargelegten Rechtsstandpunkt (daß die Kontrollkommission ihre Tätigkeit beendet hat) nicht abgeht, sondern diesen ausdrücklich aufrecht erhält. Sie erklärt sich aber dennoch bereit, die Abschlußkontrolle zuzulassen. Sie verlangt jedoch vorher die Zusicherung, daß nach dieser Generalinspektion die Ueberwachung dem Völkerbund übertragen werde.

Protestkundgebung gegen den Versailler Vertrag. In Gegenwart der Regierung fand am Sonntag im Plenarsitzungsaal des Reichstages eine machtvolle Kundgebung gegen das Friedensbittak und die Schuldfrage statt. Der Vizepräsident des Reichstages bezeichnete den Tag der Unterzeichnung des Versailler Diktats als den Tag der Entehrung und Vergewaltigung. Es handelte sich überhaupt nicht um einen Frieden, sondern um eine in der Geschichte zivilisierter Nationen nicht bekannte Kriegsverlängerung und Friedensverhütung.

Die neuen Micumverhandlungen. Ueber die Verhandlungen, die am Sonnabend zwischen der Sechser-Kommission und der Micum geführt worden sind, wird folgendes bekannt: Die Micum hat ihre Forderungen auf Lieferung der Reparationskohlen auch für den Monat Juli in vollem Umfange aufrechterhalten und jede Diskussion über eine oder teilweise Bezahlung oder Kreditierung und über eine Verringerung der zu liefernden Kohlenmenge abgelehnt. Dagegen bot sie eine Ermäßigung der Kohlensteuer bis zur Hälfte und unter Umständen auch



gesamte Verwaltung des Regierungsbezirks Düsseldorf von größter Bedeutung ist. Wenn diese Beschlagnahme wirklich zur Durchführung gebracht würde, dürften die Folgen gar nicht zu übersehen sein. Es wäre bestimmt damit zu rechnen, daß große Teile der Verwaltung einfach stillgelegt werden und daß dabei eine Schädigung eintritt, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann. In den 176 angeforderten Räumen sind gegenwärtig 700 Beamte und Angestellte beschäftigt, abgesehen von einer umfangreichen Registratur, die in den drei Stockwerken, in den Kellerräumen und im Dachgeschoß untergebracht ist, deren Beschlagnahme die Weiterführung der Verwaltungsgeschäfte unmöglich machen würde.

Oberschlesien muß noch einmal wählen. Berlin, 28. Juni. Das Wahlprüfungsgericht des Reichstages hat folgendes Urteil verkündet: Die Wahlen im Reichswahlkreis 9 (Oppeln) werden für ungültig erklärt. Es müssen Neuwahlen stattfinden, da es sich nicht feststellen läßt, welches das Ergebnis der Wahlen gewesen sein würde, wenn sie ordnungsmäßig vonstatten gegangen wären. Die Nachprüfung hat ergeben, daß die Zurückweisung des Wahlvorschlages, der seitens der Wirtschaftspartei des deutschen Mittelstandes im Kreise Oppeln eingereicht worden war, nicht hätte erfolgen dürfen. Eine Rückwirkung der Ungültigkeitserklärung auf die Wahlkreise Breslau und Bie-

inde-
e für
se Er-
ftung
ontag
zeit-
wurde
von
emüht.
hand-
nister
Sonn-
einer
feinen
Rück-
entlich
amte,
anzen
2 000
d Be-
haben
Rück-
wesen,
n.
er in
ehrer-
oben
hörde
s be-
n 176
werden.
e über
ir die

